

PETER HOEGGER: **Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella in Wettingen.** (Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VIII, der Bezirk Baden III). Herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte. Wiese Verlag Basel 1998. 479 Seiten mit 497 Abbildungen, davon 17 in Farbe. Leinen DM 131,-. ISBN 3-909164-65-X

Rasch hat sich im 12. und 13. Jahrhundert der Zisterziensorden in Europa ausgebreitet. Von den mehr als 700 Gründungen jener Zeit entfielen auf das Gebiet der heutigen Schweiz acht Klöster; fünf davon sind in ihrer baulichen Gestalt heute noch greifbar. Zu ihnen zählt das relativ spät, erst 1227, auf einer Limmthalbinsel gegründete Zisterzienserkloster Wettingen. Vom Bodenseekloster Salem aus besiedelt, gehörte es zum Filiationsstrang Morimond, 1841 wurde es durch *großrätliches Dekret* wie alle anderen Klöster des Aargaus aufgehoben, Abt und Konvent fanden 1854 im ehemaligen Benediktinerkloster Mehrerau bei Bregenz eine neue Bleibe. In den Klostergebäuden zu Wettingen wurde 1846 das aargauische Lehrerseminar und ein Schülerinternat untergebracht, seit 1976 beherbergen sie eine der sechs aargauischen Mittelschulen. Die ehemalige Klosterkirche dient heute regelmäßigen Gottesdiensten.

Der vorliegende Inventarband aus der renommierten Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* analysiert die Klosterbauten, verfolgt deren Geschichte und beschreibt sie samt ihrer Ausstattung. Zwei Epochen sind es vor allem, die das äußere Gesicht des Klosters, so wie es sich heute bietet, prägten. In der spätromanisch-frühgotischen Gründungszeit ist die Mönchssiedlung in starker Anlehnung an die burgundische «Ahnin» Morimond entstanden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann der Reformabt Peter Schmid (1594–1633) in gegenreformatorischem Eifer mit einem umfänglichen Stukkaturenzyklus und einem bedeutenden Chorgestühl eine «repräsentative» Umformung der Anlage, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte: Das Kloster wurde *unter der Ägide süddeutscher Maler und Bildschnitzer zu einem Glanzstück spätbarocker Raumkunst*.

Nach einer Skizze der Geschichte Wettingens (S. 1–22) geht der Verfasser auf die Bauanalyse und die Baugeschichte der Klosterkirche und der Konventsgebäude ein (S. 23–160). Darauf folgt eine dokumentierende Beschreibung der Konventsgebäude mit den sie umschließenden Höfen und Gärten sowie der Kirche samt ihrer Ausstattung mit Stukkaturen, Fresken, Verkleidungen, Kanzeln, Tafelgemälden, Sarkophagen, Grabmälern, Gestühlen, Orgeln und Glocken. Darunter fallen natürlich auch die beiden gewaltigen Steinsarkophage beidseits des Mittelschiffs, die geschichtlich wohl bedeutsamsten Einzeldenkmäler Wettingens: der Kiburger Sarkophag aus der Zeit um 1250–1260, Ruhestätte der Grafen Hartmann des Jüngeren und Hartmann des Älteren von Kiburg (gest. 1263 bzw. 1264) und der Habsburger Sarkophag aus der Zeit um 1270–1290, der – von einem unbekanntem Habsburger zu Lebzeiten als Eigengrab in Auftrag gegeben – 1308/09 vorübergehend den Leichnam König Albrechts barg und

seit 1315 dem Grafen Rudolf III. von Habsburg als Grabstatt dient.

Ein eigenes Kapitel (S. 284–325) ist den berühmten Glasgemälden im Kreuzgang gewidmet, zurecht, schließlich handelt es sich dabei um das seltene Zeugnis einer weitgehend intakt erhaltenen, umfangreichen Galerie mit Kabinettscheiben aus der Zeit von etwa 1280 bis 1648. In ihrer Gesamtheit zeigen sie über einen Zeitraum von etwa 370 Jahren die Entwicklung der *Glasgemäldekunst allgemein in technischer, formaler, farblicher, ikonographischer und künstlerisch-qualitativer Hinsicht*.

Den mit hervorragenden Abbildungen ausgestatteten Band beschließen ein Anhangsteil mit einem Verzeichnis der Quellen und der Literatur, einer Aufstellung der Goldschmiede- und Steinmetzzeichen, einem Personen- und Ortsregister sowie einem Inventar des *beweglichen Kunstguts*, in dem – soweit bekannt – auch jene Geräte, Messgewänder, Handschriften, Möbel, Tafelsilber, Kelche erfasst sind, die sich heute nicht mehr in Wettingen befinden, sondern nach der Aufhebung des dortigen Klosters in alle Winde verstreut wurden. Dem Autor gelang ein vorbildliches, exemplarisches Werk zur mittelalterlichen Baukunst, zur Geistesgeschichte sowie zur Bild- und Symbolwelt der Zisterzienser.

Wilfried Setzler

Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Heidelberger Schloss. Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2000. 375 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 68,-. ISBN 3-7954-1386-9

Mit der Wahl des Pfalzgrafen Ruprechts III. zum deutschen König am 21. August 1400 stand die «Pfalzgrafschaft bei Rhein», wie das Amt 1131 erstmals genannt wurde, auf dem Höhepunkt einer langen Entwicklung. Doch Ruprechts Königtum verlief eher unglücklich. Bereits sein übereilt angetretener Romzug scheiterte 1401/02 ebenso wie seine Versuche, die deutsche Königsmacht wieder zu stärken – letzteres an der Opposition der deutschen Fürsten. Vor einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem mächtigen Erzbischof von Mainz bewahrte ihn sein früherer Tod 1410.

Die 600. Wiederkehr von Ruprechts Erhebung zum deutschen König würdigten das Generallandesarchiv Karlsruhe und die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs mit einer Ausstellung im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses: *Der Griff nach der Königskrone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter*. Zur Ausstellung erschien ein reich illustrierter Katalog unter der Redaktion von Volker Rödel (Generallandesarchiv Karlsruhe). Der eigentliche, an den sechs Abteilungen der Ausstellung orientierte Katalog setzt ein mit den Staufern unter König Konrad I., unter dem das Pfalzgrafenamt erstmals an das Haus Wittelsbach gelangte, in dessen Händen es bis zum Ende des alten Reiches bleiben sollte. Die erste der 253 Nummern des Katalogs ist eine Urkunde des Pfalzgrafen Konrads I., des Halbbruders

Friedrich Barbarossas, für das zum kurpfälzischen Machtbereich zählende Kloster Maulbronn. Die kalligrafisch interessante Urkunde (samt Siegelresten) ist im Katalog nur eine unter vielen.

Freilich wird man sich fragen müssen, ob die Reproduktion so vieler Urkunden, die zwar unter historischen Gesichtspunkten höchst wertvoll, in kalligrafischer Hinsicht jedoch oft Durchschnittsware sind, in einem Katalog tunlich ist. Umso mehr als die nicht nur unter optischen und ästhetischen Gesichtspunkten interessanten Siegel in den Aufsichts-Fotografien oft nur als dunkle Flächen erscheinen. Wäre es für den Leser nicht hin und wieder interessanter, dafür den wörtlichen Inhalt zu erfahren?

Die auffallend archivalisch geprägte Ausstellung und der Katalog bergen freilich weit mehr als nur Urkunden: von illustrierten Handschriften – unter denen vor allem die herrlichen profanen Darstellungen aus der ritterlichen und militärischen Welt hervorstechen – bis zu Kriegswaffen, von Münzfunden bis zum jüdischen Grabsteinfragment aus Heidelberg und vom Herrscherporträt bis zum «Arrangement einer Herdstelle» mit diversen Keramikexponaten. Ziel war es, einen breiten Überblick über die Geschichte der Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter zu vermitteln. Um den genannten sechs Abteilungen zu folgen: über das Pfalzgrafenamt des Hochmittelalters und seine Herrschaftsgrundlagen, über die Pfalzgrafen als Kurfürsten, die Pfalzgrafschaft als Staat (Lehenswesen, Territorialisierung, Verwaltung, Reichspfandschaften), über das Königtum Ruprechts von der Pfalz, über Kirche, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft und schließlich über die Machtentfaltung vor allem im 15. Jahrhundert, die mit den Wittelsbacher Erbfolgekriegen um 1500 (Heidelberger versus Münchner Linie) und dem jähen Absturz der Kurpfalz als Territorialmacht endete.

Den sechs Katalog-Abteilungen ist jeweils ein kürzerer übersichtsartiger Text vorangestellt. Diese Texte – wie übrigens auch die Exponatbeschreibungen – sind durchweg in allgemein verständlichem Ton gehalten, was man von einigen der das Thema vertiefenden elf Fachaufsätze, die den zweiten Teil des Bandes ausmachen, nicht gerade behaupten kann. Der hochverdichtete einführende Beitrag von Meinrad Schaab *Zeitstufen und Eigenarten der pfälzischen Territorialentwicklung im Mittelalter* ist auch für den Fachkollegen nicht verständlich, ohne dass man gleichzeitig Ablauf und Bedeutung der vom Autor gleichsam im Vorübergehen erwähnten, aber nicht erläuterten, weil wohl irrigerweise als bekannt vorausgesetzten Ereignisse und Zusammenhänge nachschlägt. Er will nicht so recht als einführender Aufsatz eines sich doch an ein breiteres Publikum wendenden Katalogs passen. Ärgerlich ist die lesefeindlich ausfallende Bleiwüste des Aufsatzteils: eine eng laufende Schrift mit ganz geringem Zeilenabstand, einspaltig, dazu die Anmerkungen nicht unter sondern neben den Text gesetzt.

Die Aufsätze decken die in der Ausstellung angesprochenen Themen ab, erweitert durch einen numismatischen und einen heraldischen Beitrag sowie eine kunsthistorische Übersicht und eine Darstellung über bauliche Entwicklung, Funktion und Geschichte des Heidelberger Schlosses, des Ausstellungsortes und zeitweiligen politi-

schen Zentrums der Pfalzgrafschaft. Im Anhang Pläne pfalzgräflicher Städte, Regentenlisten, Stammtafeln, leider aber kein Register, das bei der reichen Fülle an historischer Information, wie sie diese Publikation bietet, im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Eine Ausstellung, wie sie die Kurpfalz erfahren hat, wäre auch anderen Landesteilen Baden-Württembergs zu wünschen, einschließlich einer Katalog-Publikation wie dieser, die eine wertvolle Ergänzung der unlängst erschienenen mehrteiligen *Geschichte der Kurpfalz* von Meinrad Schaab darstellt und daher nur zu empfehlen ist.

Raimund Waibel

THOMAS FRITZ: **Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480).**

Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters. Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1999. 494 Seiten mit 10 Abbildungen. Pappband DM 128,-. ISBN 3-87181-425-3

Der *Vielgeliebte* – diesen Beinamen hat Graf Ulrich V. von Württemberg vermutlich bereits von seinen Zeitgenossen aufgrund seiner allgemeinen Beliebtheit, die auf seiner Aufrichtigkeit und Leutseligkeit beruht haben soll, verliehen bekommen. Er findet in keiner Weise seinen Widerhall in dem Urteil, das die historische Forschung lange Zeit über diesen württembergischen Herrscher abgegeben hat. Denn während die frühen Geschichtsschreiber den Grafen im Großen und Ganzen noch positiv würdigten, überwiegen bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts in den Schriften der Historiographen die negativen Urteile über Ulrichs Person und Politik: Er wurde als verschwendungssüchtig und seiner Ehefrau gegenüber als untreu charakterisiert, bezüglich seiner Herrschaftsausübung machte man ihm die Landesteilung zum Vorwurf sowie sein angebliches politisches Unvermögen. Thomas Fritz ist es in seiner Dissertation, in der er sich intensiv mit der Person, mit der Reichs-, Territorial-, Regional- und dynastischen Politik Ulrichs des Vielgeliebten auseinandersetzt, gelungen, diese Negativurteile entweder zu relativieren oder sie sogar vollständig zu widerlegen.

Die Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts war im politischen Deutschland eine Phase des Umbruchs und der Machtneuverteilung, an der Graf Ulrich gemeinsam mit zahlreichen bedeutenden Herrschern teilhatte. Umgeben von Nachbarn, die versuchten, im Land Schwaben Fuß zu fassen, hatte Ulrich um Unabhängigkeit zu ringen, während er gleichzeitig nach Expansion strebte. In seinem Trachten nach einer unabhängigen württembergischen Machtstellung und dem Verlangen, eine fürstengleiche Stellung in der Hierarchie des Reiches einzunehmen, begab er sich nicht nur in Konfrontation zum Kaiser, sondern er trat auch in einen scharfen territorialen Wettbewerb mit den fürstlichen Randmächten Schwabens. Unter dem Druck der sich formierenden Gegner begann das württembergische Hegemo-